Das Flugblatt

Monatszeitschrift für politische, kulturelle,
gesellschaftliche und vor allem freche Themen

Nummer 117 / 01. Juli 2017

Aus dem Inhalt:
==========

Aproposia: „Endlich eine Arbeit“ (Hans Söllner)

Zueignung: Störtebekers Geist und das heilige Enterbeil

Feuilleton:

Rezension: Die Besiegten

Zeitgeist: Das Arbeitsamt im Krisenfall

Das Foto: Der hat einen Langen

Gruppe 20: Der Pförtner

Baron von Feder: Behürdliches Mitwirken

Hrsg: Hannes Nagel
Inspiration & Kritik: Beatrix Gruber
Musik und Wahres Leben: Nickelbrille
Mitarbeit: Baron von Feder
Anschrift: Karbe-Wagner-Str.16, 17235 Neustrelitz

APROPOSIA
==========

„Endlich eine Arbeit“ (Hans Söllner)

S‘Arbeitsamt hot mit jetz endlich eine Arbeit Gsuacht
Und wie‘s mir die Kartn gebn ham Leid, do hob I
Ganz sche gfluacht.
Ois Mechaniker bei M.A.N., a andrer dad se gfrein
jedn Dog um simme aufsteh, des ko nix bsonders sei

Von Heidhausn bis do auße braucht I mindestens a Stund.
Achtzehn Kilometer einfach und des mittn durch de Stodt.
Und für des griag I dann monatlich an tausender Auf
d‘Hand.
Wennst s‘Benzin und Brotzeit obziagst, bleim da Zwoa-
Dreihundert Mark.

I fahr hoam und farb ma meine Hoor,
I ziag ma Springastiefel und mei Leopardnhosal o,
Eine Kettn nei ins Mei, daß ma de Goschn hintre Ziagt
Und dann schau ma amoi, ob I de Arbat griag, ja ja
Ja, dann schau ma amoi, ob I de Arbat griag.

Leider war die Stell scho weg, a andrer war scho vor mir
do.
Trotzdem preisn se‘s an Dog drauf wieda in da Zeitung o.
Und heit muaß I nomoi eini ins Arbeitsamt, Pfahlkirchner
Strass.
Langsam gengans ma auf d‘Nervn, mit der Zeit griag I an
Hass.

Leider hams nix ois Mechaniker, aber des war wos Für sie.
Ois Page im Vierjahreszeitn, fahrns doch glei moi hi.
Wenns recht freindlich san und griachan, kennan
e‘s scho zu wos bringa.
Ja sog I zu eam, do konnst ma du a Liadl davo Singa.

I fahr hoam und farb ma wieda meine Hoor,
I ziag ma Springastiefel und mei Zebrahosn o,
Eine Kettn nei ins Mei, daß ma de Babbn hintre Ziagt
Und dann schau ma amoi, ob I de Arbat griag.

Desmoi soi I mi in Schwabing in am Kleinbetrieb vor-
stelln.
Weils do oan im Lager brauchan, dreizehnhundert
dadns do zoin.
I bedank mi no recht freindlich bei dem Typ der Vor mir
sitzt.
Muaß mi furchtbar zamma reißn, daß I eam net oane Schmia.

Und dann fahr I wieda hoam und farb ma meine Hoor,
I ziag ma Springastiefel und mei Leopardnhosal o,
Eine Kettn nei ins Mei, daß ma de Goschn hintre Ziagt
Und dann woi ma amoi schaun, ob I de Arbat desmoi Griag.

I fahr do hi und klopf beim Chef seim Türl o,
Geh lässig eine und hobs Gfui, mir hauns mim Hamma Auf
mein Kopf.
Hinterm Schreibtisch sitzt a Punk mit am Lackiertem
Bürstnschnitt,
Seitdem bin I drunt in Schwabing Lagerist, ja ja,
Seitdem bin I drunt in Schwabing Lagerist. .

ZUEIGNUNG
=========

„Störtebekers Geist und das Heilige Enterbeil“

Dem Knecht Klaus Störtebeker platzte in einem unbeherrschten Moment der Kragen. Er zog dem Vogt, der ihm schikanierende Weisungen erteilte und dabei fahrlässig ohne Kopfbeckung vor dem Knecht stand, mit einem gefüllten Krug „den Scheitel nach“. Tot sank der Vogt zu Boden – Tod drohte von da an dem Knecht, wenn er der Obrigkeit zuerst in die Hände und dann in die Ketten geriete. Störtebeker zog es vor, sein Heil auf See zu suchen und wurde so zum legendenumwobenen Ostseepiraten. Fortan „plünderte er die Reichen und gab es den Armen“. Also einfach anders herum als es Pfeffersäcke, Kirche und die hanseatischen Städteoberen zum Wohl von Herzog, Kaufmannschaft und der eigenen Familienschatulle taten.
Wie aber kam der jähe Zorn zustande, der Störtebekers Handlung auslöste – und was ist daran sozialrevolutionär? Die Frage scheint auf den zweiten Blick nicht mehr ganz so müßig wie auf den ersten Blick. Manchmal steht nämlich ein Mensch, der sich geknechtet fühlt, weil er keine Arbeit hat und dem trotzdem stets aktualisierte Angaben über seinen Besitz abverlangt werden, vor dem prüfenden Blick des Arbeitsamtes. Dort muss er sich dann gemeine schikanierende diskrimierende Nachfragen gefallen lassen. Meist werden sie als Hohn empfunden. Oft schon berichteten Zeitungen von Angriffen seitens der Arbeitslosen auf die edlen, in steter Sorge verantwortungsvoll für das Wohl der Hartz-Vierer tätigen Sachbearbeiter mit Messer, Faust oder Stuhl. Einmal vor Jahren feigte ein Arbeitsloser den Kanzler Schröder Ohr, der ja der Hauptinitiator der Verelendung der Massen durch Niedriglohn und Hartz-Vier ist. Und die Presse schrieb: Bislang ist unklar, was den Mann zu seiner Tat trieb.
Der Grund der Ohrfeige war damals schon für alle zu ver-

stehen. Auch die Gründe aller anderen Ausraster ebenso wie der weit verbreitete Wunsch, den Leuten im Amt die Schreibtische kurz und klein zu hacken. Womit wir beim Enterbeil wären. Der Wunsch, es einzusetzen, ist nur im kurzen Moment vor der Tat verständlich. Ist der verständliche Wunsch aber umgesetzt, kommt die Reue, denn der Wunsch war berechtigt, die Umsetzung jedoch nicht. Es gibt viele solcher Veränderungsbremsen. Der Gedanke an eine Revolution zum Beispiel ist angesichts der Zustände vollkommen verständlich. Die Durchführung aber ist angesichts der damit einhergehenden Sachbeschädigungen unverständlich. Also was nun? Revolution ja aber ohne klirrende Fenster, brechende Türen oder schepperndes Geschirr? Und eines Tages meldet sich die Ewigkeit und spricht: „Dieses war die Lösung nicht."

Die Ewigkeit mag ja von Dauer sein, aber dann unterliegt wohl selbst sie einem beständigen Wandel. Und dann sitzen die Revolutionäre da, schnaufen wie Sportler nach dem Kraftakt, Adrenalin dampft aus Nasen, Ohren, Poren, und langsam dämmerts: Es war ein gerechtes Empfinden, die Faust zu heben. Sie aber zustandsändernd einzusetzen war falsch.

Merke: Man kann die Folgen eines Wutentladungswunsches auch als kulturelles Lehrstück auf der Bühne durchspielen. Dann weiß man was passiert, versteht, was man machen muss, und braucht keine Gewalt anzuwenden. Kultur eben. Verstehen Sie?

FEUILLETON-REZENSION
==========

Rezension „Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkrieges“

„Die Sprache der Opfer erklärt Krieg und Gewalt“

Im Januar 2017 erschien ein Buch von Robert Gerwarth im Siedler-Verlag mit dem Titel „Die Besiegten“. Es ist die Übersetzung des Originaltitels „The Vanquished. Why the First World War failed to End“ – warum der Erste Weltkrieg nicht aufhörte. Damit meint Robert Gerwarth, dass die auch im Schulwissen gelehrte Geschichte von Bürgerkriegen und bewaffneten Unabhängigkeitskämpfen in Finnland, Ungarn, Russland und dem Osmanischen Reich als Fortsetzung des Krieges trotz des Versailler Friedensvertrages betrachtet werden können. Dem braucht man nicht zu wiedersprechen.
Am Anfang steht die These, dass die Gewalt im Kriege eine allgemeine Verrohung erzeugt, die auch nach dem offiziellen Abschluss von Kriegen mittels Friedensvertrag noch anhält. Der in Dublin lehrende Historiker Robert Gerwarth untersuchte diese These am Beispiel der Nachkriegsgewalt am Ende des Ersten Weltkrieges. Wo Militär ist, aber keine militärische Führung mehr, machen sich zuweilen Truppenteile selbständig und ziehen als „marodierende Banden“ durchs Land. Das ist nichtgs Neues: Von Greueltäten, Rechtlosigkeit, Schutzlosigkeit, Raub und Plünderung kann man in irgendeiner Form nach jedem Krieg nachlesen, über den noch Chroniken vorhanden sind. Allerdings ist es fraglich, ob die Verrohung tatsächlich erst durch die Abstumpfung der Menschlichkeit im Krieg erfolgte oder ob die Gewaltbereitschaft nicht schon vor den Kriegen vorhanden war und in ihnen offen ausbrach, weil kein Ordnugsprinzip namens Kultur sie aufhielt. Gerwarth erört die Gewaltentwicklung an den Bürgerkriegen in Russland nach der Eroberung der Macht durch Lenins Bolschwewiki, am Beispiel deutscher „Freikorpsmarodeure“ in Estland, Lettland und Litauen, am finni-

schen Bürgerkrieg zwischen „Roten“ und „Weißen“, der mit einer ziemlich brutalen Niederschlagung der „Roten“ endete und an Beispielen von Gewalt in der Folge des Zerfalls der Vielvölkermonarchein Östrerreich – Ungarn nd Osmanisches Reich.
Beim Lesen der vielen Details muss man sich mehrere Male klar machen, dass man scheinbar ein Geschichtsbuch liest mit einer sauber gearbeiteten Faktenfülle, aber andererseits auch ein Buch mit dem Anspruch, aus diesen Details Erklärungen abzuleiten. „Europas gewaltsamer Übergang vom Ersten Weltkrieg zum chaotischen Frieden der 20er Jahre ist das Thema dieses Buches“, schreibt der Autor auf Seite 16. Im Grunde versucht er damit herauszufinden, ob die Gewalt im Krieg am Ende zu einer friedlichen Ordnung führen kann, indem ein Staat nach dem Krieg einiger machtpolitischer Zwangmittel bedarf, um Ordnung und Sicherheit wieder herzustellen. Wie vor dem Krieg, als es trotz aller sozialen Spannungen und aller Gegensätze und aller im Wesen der kapitalistischen Wirtschaftordnung liegenden Krisen in Produktion und Absatz immer noch eine gute bürgerliche zivilisierte Kultur gab. Wobei es an dieser Stelle klärungsbedürftig bleibt, weshalb die Kultur nie stark genug war, sich gegen den Krieg zu behaupten, um ihn noch vor dem Beginn unmöglich zu machen. Im Prinzip zeigt das Buch, dass zwischen Gewalt und Friedensordnung kein ursächlicher Zusammenhang besteht. Daher kann die Gewalt auch nie Ordnung und Sicherheit herstellen. Gewaltfreiheit und damit Kultur aber könnten Ordnung und Sicherheit erhalten.
(Robert Gernwarth, „Die Besiegten“, Siedler – Verlag, München 2017)

FEUILLETON-ZEITGEIST
==========

„Das Arbeitsamt im Krisenfall“

Im Juni 2016 waren politische, also regierende Personen innerhalb ihrer Kreise über die allgemeine Lage beunruhigt. Die Nervosität hatte Gründe: Die NATO manöverte im Baltikum, so dass der damalige Außenminister und heutige Bundespräsident Frank Walter Steinmeier auf seine Politikerkollegen einredete, sie sollten in ihren Worten und taten das „Kriegsgeheul und das Säbelrasseln“ gegen Russland, den Wunschfeind des Westens seit der Oktoberrevolution 1917, sein lassen.
In dieser Zeit kam aus dem Bundeskanzleramt der Entwurf eines neuen BND-Gesetezs („Gesetz zur Auslands-Auslands-Fernmeldeaufklärung des Bundesnachrichtendienstes“), ein Gesetzentwurf von CDU/CSU und SPD gegen Terror („Gesetz zum besseren Informationsaustausch bei der Bekämpfung des internationalen Terrorismus“) und eine „Konzeption Zivile Verteidigung“ aus dem Innenministerium.
Bei der Fitmachung des Zivilschutzes zu einer viel tiefer gehenden Konzeption der Zivilverteidigung haben die Verfasser auch an den Arbeitskräftebedarf im Krisenfall und im Kriegsfall gedacht und Aufgaben und Befugnisse dargelegt, die die Bundesagentur für Arbeit im Kriegsfall erhält.

Sie kann nämlich das Grundrecht der freien Wahl des Arbeitsplatzes einschränken, wenn für die Zivilverteidigung nicht genug Bewerber antreten. Die „staatlichen verpflichtungsbefugnisse“ sind im Arbeitssicherstellungsgesetz geregelt.

Arbeitsverträge bedürfen im Krisenfall immer der Zustimmung der Bundesagentur. Der Abschluss von Arbeitsverträgen zwischen Hartz-Vier-Opfern und einem neuen Arbeitgeber kann von der Agentur verweigert oder reglementiert werden.

Immerhin nennt das Gesetz auch den Zweck der Maßnahme: Fluktuation verhindern, Personalbestand kontrollieren, im Klartext also: Verfügungsmasse erzeugen.

Wenn das klappt – und es ist nicht auszuschließen, dass es bereits für die Fitness der Zivilverteidigung geübt wird –

„ist grundsätzlich zu prüfen, ob eine entsprechende gesetzliche Vorsorge auch für bestimmte Krisenlagen außerhalb eines Spannungs-oder Verteidigungsfalles getroffen werden sollte.“

- im Klartext: Ob die Dienstverpflichtung und Arbeitsgenehmigung nicht dauerhaft und grundsätzlich den Arbeitämtern und Jobcentern übertragen bleiben soll.

DAS FOTO
========

„Der hat nen Langen“

ANZEIGE GRUPPE 20
==========
Artikel 20 GG:
1. Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat. Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus
2. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt
3. Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung, die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden.
4. Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.

Der Pförtner

Am Ende einer langen Schicht
erlischt in der Fabrik das Licht.
Der Pförtner macht den Wachhund los
und inspiziert Büros und Klos.

Einsam hallen im Palazzo
des Pförtners Schritte auf Terrazzo.
Terrazzo ist, swas keiner sieht
Ein Boden ähnlich wie Granit.

Der Enkel, den der Pförtner liebt
denkt, ob es Opa wirklich gibt.
Ist er, wie der Osterhase
lediglich Reklamephrase?

Wenn Opa sich zur Arbeit quält
gibts keinen, der dem Kind erzählt,
dass in der guten alten Zeit
die Rentner hatten immer Zeit
um die Enkel zu bespaßen

weil Eltern fest in Arbeit saßen

BARON VON FEDER
==========

„Behürdliches Mitwirken“

Arbeitsamt und Jobcenter haben ein Prinzip so eisern wie Tore, die sich nicht jedem und nicht zu aller Zeit öffnen. Fördern und Fordern heißt das Prinzip, und es steht unsichtbar über jedem Eingang zu einem Behördengebäude, in welchem Menschen zur Sicherung ihrer Existenz vorstellig werden. Das sind Menschen, die von der neoliberalen Realität zum Teil schon 15 Jahre lang aus dem Arbeits-und Erwerbsleben gekantet wurden. Von ihnen, die vor den Toren stehen, wird viel gefordert. Das Fördern bleibt offen. Es ist eine Amtsoption, falls der Neoliberalismus mal wieder huldvoll angekündigt, Arbeitskräfte zu seinen Bedingungen zu brauchen. Bis dahin fordert der Neoliberalismus von den ihm dienenden Arbeitsämtern, dass die Arbeitskräfte für die gewünschten Bedingungen vorbereitet werden. Die Vorbereitung auf die neoliberale Arbeitswelt geschieht durch neoliberalen Drill mit Wortwahl, Umgang und einem Strafsystem, welches den grundgesetzlichen Schutz der Menschenwürde verhöhnt. Aber manchmal geht es auch anders. Zum Beispiel so:
Zuerst kam der übliche Brief des Arbeitsamtes zu einem Gespräch über „Wiedereingliederung“. Das klingt für Arbeitslose wie „Resozialisierung“ oder „Bewährung“ für Gefangene in Vorbereitung auf die „Freiheit“. Im Grunde ist es immer das Gleiche: Die Arbeitslosen verpflichten sich zu zum Schreiben von Bewerbungen selbst dann, wenn es keine geeigneten Stellen gibt, und das Amt droht mit Sanktionen, wenn man nicht „gehorcht“. Man kann aber auch sagen, welchen Job genau man haben möchte, und das Amt als „Partner im Streben um die Beseitigung der individuellen Arbeitslosigkeit“ um aktives Mitwirken bitten. Der Bearbeiter stieg darauf ein. Er nannte drei Möglichkeiten of-

fener Jobs, von denen nur einer in Frage kam, nämlich als Mitarbeiter in einem Callcenter. Also hin zum Callcenter. Sofort, unverzüglich. Die notierten sich persönliche Angaben und baten dann zur Eignungsprüfung. Sofort, unverzüglich.Es ging um technisches Wissen aus den Bereichen Internet und Handy. Glück Nummer Eins: Bestanden. Mit Ach und Krach, aber he: Ohne Vorbereitung, ohne auch nur im Geringsten etwas von einer Prüfungssituation zu ahnen - Alles konnte Hartz-Vier nicht abtöten, trotz eines systematischen Ausschlusses von Menschen von der technischen Entwicklung. Eine Woche später begann eine vierwöchige Schulung. Zwei Prüfungen berechtigten zur praktischen Anlernarbeit. Eines Tages wurden die Anlernlinge zum Chef befohlen. Aber er tat uns nicht weh, sondern überreichte Arbeitsverträge. Wenn man nicht erlebt hat, was 15 Jahre Arbeitamt und Tagelöhnerei für eine neue Hose oder einen Friseurbesuch bedeuten, und was Weihnachten mit Streichung einer Zahlung bedeutet, weil man Einnahmen investiert hat, ohne das Amt um Genehmigung zu fragen, kann nicht ahnen, wie hoch ein Hartz-Vier-Opfer die Entrittskarte auf den ersten Arbeitsmarkt schätzen kann. Und als es nach 14 Tagen erstmals Sterntaler regnete, da war die Freude so unbeschreiblich wie in einem Märchen. Wenn es drei Jahre gut geht, hab ich die Mindestanspruchszeit für eine Erwerbsunfähigkeitsrente zusammen. Schließlich weiß ich nicht, was meine Gesundheit macht. Wenn es fünf Jahre werden, kann ich mir mal einen Flussurlaub leisten. Schließlich hab ich auch noch Wünsche. Und wenn es 9 jahre sind, kann ich mit 60 meine weiteren Planungen überdenken. Man muss schließlich wissen, was man sich wert ist.